



Die verborgene Ethik des herrschenden ökonomischen Denkens

Die ökonomische Wissenschaft, kurz ›Ökonomik‹ genannt, war ursprünglich ein Teilgebiet der Ethik. Noch Adam Smith war Inhaber eines Lehrstuhls für Moralphilosophie. Auch John Maynard Keynes wusste noch um den Charakter und die Herkunft der ökonomischen Theorie: »(E)conomics is essentially a moral science and not a natural science« (Keynes 1973: 297). Die neoliberale Kehre hat dieses Bewusstsein der eigenen Herkunft in den Wirtschaftswissenschaften weitgehend getilgt. Ihre Ansätze, die bis in die jüngste Zeit – und noch nach der Finanzkrise von 2007/2008 – mit zahlreichen Nobelpreisen geädelt wurden, sind in ihrer wissenschaftstheoretischen Form rein physikalistisch. Sie unterstellen eine von der Theorie unabhängige »wirtschaftliche Wirklichkeit«, die durch statistische Methoden erfasst und durch mathematische Modelle berechnet werden kann. Die entwickelten ökonomischen Theorien beruhen hierbei auf blossen *Annahmen*, die gar nicht erst den Anspruch erheben, empirisch wahr zu sein.¹ Milton Friedman, seit der monetaristischen oder neoliberalen Konterrevolution gegen den Keynesianismus der 1970er-Jahre in der Ökonomik lange Zeit eine Leitfigur, betonte nachdrücklich, dass getroffene Annahmen durchaus auch *empirisch falsch* sein können. Ihre einzige Aufgabe sei es, gültige Prognosen zu liefern: »To make correct predictions« (Friedman 1953: 4). An diesem Anspruch ist die Ökonomik also zu messen.

Scheiternde Prognosen

Die Physik und andere Naturwissenschaften funktionieren, sichtbar an der Technik. Ganz anders die Prognosen der Ökonomik. Ein charakteristisches Beispiel: Der Deutsche Sachverständigenrat (›Rat der fünf Weisen‹) legt jährlich – zudem sehr spät – Prognosen für die Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts (BIP) im folgenden Jahr vor. Das BIP ist eine hoch aggregierte Grösse, bei der keine allzu heftigen Schwankungen zu erwarten

Karl-Heinz Brodbeck

1948, bis zum Wintersemester 2013/214
Professor für Volkswirtschaftslehre und
Kreativitätstechniken an der Hochschule für
Angewandte Wissenschaften, Würzburg.
Jüngste Veröffentlichung: Faust und die
Sprache des Geldes. Freiburg–München
2014.

istisches Beispiel: Der Deutsche Sachverständigenrat (›Rat der fünf Weisen‹) legt jährlich – zudem sehr spät – Prognosen für die Entwicklung des Bruttoinlandsprodukts (BIP) im folgenden Jahr vor. Das BIP ist eine hoch aggregierte Grösse, bei der keine allzu heftigen Schwankungen zu erwarten



sind, weil sich viele kleinere Einflüsse gegenseitig kompensieren. Man sollte meinen, dass für eine empirische Wissenschaft in diesem Fall die Aufgabe, einigermassen präzise Prognosen abzuliefern, nicht sonderlich schwer sein sollte – immer vorausgesetzt, wirtschaftliche Ereignisse könnten durch objektivierende, physikalistische Modelle korrekt beschrieben werden. Diesen Anspruch erheben in den Modellierungen ihrer Gutachten die Wirtschaftsforschungsinstitute und nicht zuletzt auch der Sachverständigenrat. Er verwendet eine Prognosegenauigkeit in Höhe von Zehntelprozentsätzen für Wachstumsraten. Betrachten wir den kritischen Zeitraum um die Krisenjahre von 2008 (2005–2010).² Obgleich die beanspruchte Prognosegenauigkeit im Zehntelprozentbereich in absoluten Zahlen für Deutschland etwa $\pm 2,5$ Milliarden Euro ausmacht, lagen die vorhergesagten Veränderungen des BIP durch den Rat um bis zu 120 Milliarden Euro daneben, was etwa der Grösse des BIP von Rheinland-Pfalz entspricht. Der Rat verschätzte sich bei den Wachstumsraten im fraglichen Zeitraum um bis zu 4,7 Prozent. Im Durchschnitt lag der Schätzfehler bei ca. 50 Milliarden Euro pro Jahr, also etwa dem BIP von Thüringen.

Bei der Beurteilung dieses grandiosen Versagens ist der eigene Anspruch zugrunde zu legen: Wer beansprucht, die Wirtschaft auf die Zehntelprozentstelle genau vorherzusagen, dann aber Prognoseleistungen abliefert, deren Fehler bei Wachstumsraten um das 50-Fache daneben liegt, hat als *Wissenschaftler* schlicht versagt. Um die prognostischen Leistungen anderer Ökonomen und Institutionen ist es nicht besser bestellt. Wie lässt sich aber erklären, dass sich eine Wissenschaft, die sich offensichtlich nach ihren eigenen Kriterien grundlegend irrt, dennoch über viele Jahre eine hohe Reputation genießt, dass ihre Hauptvertreter für ihre Modelle Nobelpreise erhalten und diese Modelle an den Universitäten weiterhin gelernt werden, trotz des ins allgemeine Bewusstsein getretenen Versagens im Jahr 2008? Die Antwort ist in der Herkunft dieser Wissenschaft zu suchen: Sie war nie etwas anderes als eine Morallehre. Das mathematisierte Mäntelchen einer *Science* nach dem Vorbild der Physik war stets nur Teil der eigenen Selbstdarstellung, nie Grundlage einer Wissenschaftspraxis, die – wie in der Technik die Physik – allgemeine Anwendung findet. Die Ökonomik war durch diese Verkleidung nie etwas anderes als eine implizite Ethik (Brodbeck 2003). Die helllichtigeren unter den Ökonomen haben zugegeben, dass sie entweder gar nicht in der Lage sind, gültige Prognosen, sondern bestenfalls allgemeine ›Erklärungen‹ der Wirtschaft zu liefern. Oder aber sie konzedieren, dass ›Prognosen‹ gar nicht als Vorhersagen faktischer Verläufe zu verstehen seien, sondern als *Imperative* für die Politik. Ernst Helm-



städter, früheres Mitglied des Sachverständigenrats, meinte einmal, angesprochen auf eine Fehlprognose: »Auch dann, wenn Prognosen durch die Entwicklung im Nachhinein nicht bestätigt werden, folgt daraus nicht, dass sie von Anfang an *wertlos* waren« (Helmstädter 1995). Sie sollten gar nicht Fakten vorhersagen, sondern politisch wirken. Ihr ›Wert‹ ist kein wissenschaftlicher, nur ein moralischer.

Immunsierung des Versagens der Ökonomik

Es genügt allerdings nicht, allein auf die *faktische* Fehlleistung der Ökonomie als ›Wissenschaft‹ hinzuweisen. Um zu einem gültigen Urteil zu kommen, sind die *Gründe* für das Versagen der physikalistischen Denkformen zu erhellen. Denn: Auf den ersten Blick ist das, was seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts in der Ökonomik versucht wurde, keineswegs sinnlos. Wenn man die Wirtschaft als eine Fülle von Handlungen der Menschen beschreibt, die durch Motive gelenkt werden, so liegt es fraglos nahe, zunächst diese Handlungen *ethisch* zu beurteilen. Doch die immer stärkere Ausrichtung aller Handlungsmotive an dem *einen* Ziel des *Gelderwerbs* hat hier eine nahezu mechanische Leidenschaft offenbart (Brodbeck 2013, Teil 5). Das Streben nach immer *mehr* vom Selben, nach der Vergrößerung einer Geldsumme – höflich als *homo oeconomicus*, weniger höflich als *Geldgier* zu beschreiben – nimmt tatsächlich massenhaft die Form alltäglicher Rechnungen an. Fügt man hinzu, dass durch den *Wettbewerb* viele Motive sich wechselseitig aufheben, man also das Gesamtergebnis der Handlungen nicht durch *eine* moralische Regel beschreiben kann, so scheint der Gedanke nahezuliegen, dass die Wirtschaft insgesamt wie ein unbewusstes System funktioniert: A »supra-conscious mechanism which operates upon the contents of consciousness but which cannot itself be conscious« (Hayek 1967: 61).

Offensichtlich *versagt* aber dieses Bild von der Wirtschaft. Wie lässt sich dieses Versagen erklären? Es ist vielleicht hilfreich, die Reaktion von Ökonomen auf ihre Fehlprognosen genauer zu durchleuchten. Sie stellen dabei nicht ihre *Wissenschaft als Wissenschaft* in Frage, sondern *immunsieren* ihre Aussagen. Ein Beispiel: Hans-Werner Sinn hat – mit eigenen Fehlprognosen konfrontiert – geantwortet: »Wir machen ja keine unbedingten Prognosen – auch wenn wir in der Öffentlichkeit gern so interpretiert werden –, sondern wir treffen Wenn-dann-Aussagen: Wenn das Wachstum der Weltwirtschaft, der Rohölpreis, der Aktienkurs und anderes mehr bestimmte für plausibel gehaltene Werte annehmen, dann reagiert unsere Wirtschaft in einer bestimmten Weise, und es ergibt sich eine Konjunkturprognose« (Sinn 2001). Befragt, welche Faktoren sich denn *unvorhersehbar* geändert hätten, sagt Sinn: »Das Entscheidende war



der Einbruch an den Börsen und der Ölpreisanstieg im Frühjahr dieses Jahres« (scil. 2001). Sinn präsentiert hier einen häufig von Ökonomen angewandten PR-Trick: Die selbst gestellte Aufgabe der herrschenden Theorie ist es, die Gesamtheit der *Preisbewegungen* zu erklären. Sinn verschweigt diese Aufgabe und verpackt die wichtigsten *Preise* in der modernen Volkswirtschaft (Erdölpreis, Preise für Wertpapiere etc.) in den »Datenkranz« und entzieht sich damit einfach der Erklärungsaufgabe.

Diese *Immunisierungsstrategie*, Prognosen von *Bedingungen* abhängig zu machen, die selbst zum *zentralen* Erklärungsbereich der ökonomischen Theorie gehören, kommt *faktisch* einer Selbstaufgabe der Ökonomik *als Wissenschaft* gleich. Was würde man von einem Astronomen sagen, dem die Prognose einer Mondfinsternis misslungen ist und der als Ausrede anführte: »Ich konnte die Bewegung der Erde nicht vorhersagen«? Wenn Märkte interdependent sind, dann *gibt es keine bedingte Prognose*, die einige andere Märkte als »Daten« zu betrachten erlaubt. Joseph Schumpeter hat diesen methodischen Fehler zu Recht kritisiert: »Wir können unser Weltbild natürlich sehr vereinfachen und zu sehr simplen Sätzen gelangen, wenn wir uns mit Behauptungen folgender Art zufrieden geben: sind A, B, C... *gegeben*, so hängt D von E ab. Wenn nun A, B, C... Faktoren sind, die ausserhalb des untersuchten Gebietes liegen, so ist alles in Ordnung. Sind sie jedoch Teile der zu erklärenden Phänomene, dann können Aussagen darüber, was durch was bestimmt wird, leicht unwiderlegbar formuliert werden« (Schumpeter 1954: 328). Das angeführte Beispiel verdeutlicht ein *Prinzip*. Das Scheitern von Prognosen, die nach Milton Friedman *das* Kriterium und *die* Rechtfertigung für die unrealistischen Annahmen der Mainstream-Ökonomie sind, hat die Ökonomen noch nie daran gehindert, immer wieder solche »bedingten«, also wertlosen Prognosen abzuliefern. Sie bleiben immun gegen jede Widerlegung des jeweils angewandten Modells. Ein Paradigma stirbt aus, sagt Thomas S. Kuhn, wenn seine Vertreter aussterben. Das neoklassische Paradigma hat bislang alle seine Vertreter überlebt. Es muss also für die Aufrechterhaltung der traditionellen Ökonomie einen Grund geben, der weder in der Sozialstruktur ihrer Vertreter, noch in ihrem Erfolg als Prognoseinstrument zu finden sein kann. Tatsächlich ist dieser Grund darin zu suchen, dass die ökonomische Politikberatung im Tarngewand einer Wissenschaft gar nicht wirklich eine erklärende, sondern nur eine *moralische* Aufgabe erfüllt. Der Kern dieser Morallehre lautet: Märkte regeln Gesellschaften zu deren Bestem; Menschen sind primär Individuen, nicht soziale Wesen; andere Formen der Vergesellschaftung als die über das Geld sind als »vormodern« zurückzudrängen. Ich möchte dies etwas genauer am Begriff der »ökonomischen Gesetze«



erläutern, die man gerne anführt, um vermeintliche *Sachzwänge* zu legitimieren.

Vom ethischen Sinn ökonomischer Gesetze

Dass »die Erscheinungen des wirtschaftlichen Lebens sich streng nach Gesetzen regeln, gleich jenen der Natur« (Menger 1871: VIII), steht für die Anhänger der traditionellen Ökonomik ausser Frage. Doch was ist der Sinn eines ökonomischen Gesetzes? In jedem von Menschen gemachten Gesetz liegt eine Abstraktion, die in der Gesellschaft *durchgesetzt* werden muss. Ein juristisches Gesetz *gilt* nur, wenn sein Gelten durch eine Exekutive wirksam gemacht wird. Jedes Gesetz führt zu einer *Beschränkung* des individuellen Handlungsspielraums. Im Gesetz ist ein *allgemeines Interesse* gegen individuelle Interessen dadurch wirksam, dass Einzelhandlungen *begrenzt* werden. Das trifft auch für Moralregeln zu, die nur ideell gelten. Man erkennt moralische oder rechtliche Normen daran, dass man sie – wenigstens *prinzipiell* – aus Freiheit auch missachten kann. Diese ›Freiheit‹ ist hier keine absolute, sondern auf die erfahrbare Schranke des Gesetzes bezogen.

Alle abstrakten Regeln für das Handeln freier Individuen haben *formal* die Struktur *moralischer Vorschriften*. In der Moral erscheint in jedem Einzelnen die *Forderung* aller anderen Menschen an individuelles Handeln. In der Moral spiegelt sich das Ganze in seinen Teilen, spiegelt sich der soziale Zusammenhalt der Menschen in den Individuen. Das spezifisch *Menschliche* daran liegt in der Tatsache, dass diese moralischen Regeln *erkannt* werden können, dass sich also jeder *als Gemeinschaftswesen* in diesen Spielregeln wiedererkennt – gleichgültig, ob sie gesetzlich normiert, mit Gewalt durchgesetzt oder als Erkenntnis im ethischen Handeln freiwillig angenommen werden. Nach Kant ist letzteres die Voraussetzung für jede *vernünftige* Gesetzgebung.

Hebt man diese Voraussetzung auf und behauptet das Gelten ökonomischer Gesetze in strikter Analogie zur Naturwissenschaft als *faktische Herrschaft* einer Regel über den Einzelfall, so wird die grundlegende Differenz im Gelten zwischen moralischen und natürlichen Gesetzen verwischt und der Begriff des Individuums wird auf etwas ihm völlig Fremdes reduziert. »Individualität« im Rahmen eines naturwissenschaftlich gedeuteten Gesetzes bedeutet immer: *Kausale oder stochastische Bestimmtheit des Verhaltens*. Das zum allgemeinen Gesetz korrespondierend gedachte Individuum wird im physikalischen Denkmodell zum *Atom*, dessen Eigenschaften und Verhaltensweisen *ausschliesslich* durch die Gesetze determiniert sind. Beschreibt man also die Wirtschaft – wie die herrschende Ökonomik – in Analogie zu Naturgesetzen, so muss



man auch die Individuen als atomistische *Maschinen* konstruieren. In diesem Sinn setzt Menger sogar Atomismus und Exaktheit gleich, wenn er über »das exacte (das atomistische) Verständnis« (1871: 171) des Ursprungs von Institutionen spricht.

Diese logische Konsequenz kehrt in der Abstraktion des *homo oeconomicus* wieder. Wenn man abschwächend sagt, dass es sich beim *homo oeconomicus* nur um eine ›Als-Ob-Hypothese‹ handelt, dann verkennt man das darin verborgene *ethische* Problem. Ich möchte dies am von Schumpeter eingeführten Begriff des »methodologischen Individualismus« (1908: 88ff.) demonstrieren, also der von Ökonomen fast aller Schulen akzeptierten Annahme, dass sich die Wirtschaft nur ausgehend von unabhängigen Individuen erklären lasse. Auf der Grundlage dieser methodischen Voraussetzung reduziert sich »Wirtschaft« auf Märkte und Preise. Individuen handeln nicht, sie verhalten sich nur: »Wirtschaften an sich ist frei von moralischem Gehalt« (Erhard; Müller-Armack 1972: 54). Die Konsequenz daraus ist, »dass selbst das Wesen des Wirtschaftens für uns gleichgültig sei. Wir haben auf *das* zu blicken, was wir erreichen wollen – das ist in diesem Falle die Preiserscheinung – und nur das anzuführen, was zur Erreichung unseres Zieles unbedingt nötig ist« (Schumpeter 1908: 93). Dieser »Zweck heiligt die Theorie«, sagt Schumpeter (1908: 529); »die individuelle Betrachtungsweise (ist) kurz und zweckmässig« und soll zu »in erheblichem Masse brauchbaren Resultaten« (ebd.: 624f.) führen.

Der Begriff des Individuums, der ›zweckmässig‹ eingeführt wird, hat hier nur den *Gehalt* eines isoliert gedachten Atoms. Welchen Grund sollte es dann aber überhaupt geben, diese Abstraktion zu den *bewussten* Entscheidungen von *Menschen* in Beziehung zu bringen? Der semantische Gehalt von ›Individuum‹ im methodologischen Individualismus, der jede personale Deutung abweist, ist dementsprechend eben keine Kategorie mehr, die einen *handelnden Menschen* bezeichnen kann, sondern ein *Leerbegriff*. Was hat eine auf diese Weise atomistisch gedachte Abstraktion mit wirklichem *Handeln* zu tun? Tatsächlich wurde dieser Blick auf das Handeln der Menschen in der Wirtschaft aber zur allgemeinen Voraussetzung der Ökonomik. Carl Menger hatte hier offenbar noch Zweifel und forderte, die Grundbegriffe der Wirtschaftswissenschaften seien *doch* auf die »der sicheren Beobachtung noch zugänglichen Elemente zurückzuführen« (Menger 1871: VII). Verhaltenswissenschaftliche Ansätze in jüngerer Zeit verfahren nach Mengers Prämisse, verfeinern den *homo oeconomicus* psychologisch oder neurowissenschaftlich, geben aber dabei den methodischen Standpunkt nicht auf: Auch sie beharren auf dem methodologischen Individualismus und ken-



nen als letztes Kriterium richtiger Theorie nur die Fähigkeit, gültige Prognosen abzuleiten. Sie scheitern daran nicht minder.

Auch wenn man das Verhalten des *homo oeconomicus* ›realistischer‹ gestaltet, so konstruiert man nur »Roboterimitationen von Menschen« (Lucas 1995), das heisst letztlich *amoralische* Wesen. Dennoch offenbart auch dieser Gedanke seine implizite Moral: Die von den Ökonomen aufgestellten Gesetze *erklären* nicht menschliches Handeln, sie wollen Menschenroboter *programmieren*. Ihre Erklärungen fungieren in der Politikberatung als *moralische Norm*. Die Ökonomie als *Gesetzeswissenschaft* formuliert *ethische Gesetze* im Gewand einer an den Naturwissenschaften orientierten *Science*. Dass *tatsächlich* Märkte und Preise als *Ersatz* für Moralregeln gelten, das wird von den einsichtigeren Ökonomen zugestanden. Hayek formuliert diese Moral des Marktes ungeniert, wenn er von den Marktpreisen behauptet: Sie sagen den Menschen, »was sie tun *müssen*« (Hayek 1980: 229). Dieses ›Müssen‹ wird durch ›Gesetze‹ begründet, also unter dem Tarnmantel einer *Wissenschaft als Notwendigkeit* postuliert. Dass es sich faktisch aber nur um eine versteckte *Moralregel* handelt, gesteht Hayek dennoch zu, wenn er an anderer Stelle präzisiert: Preise seien Signale, die »den Menschen sagen, was sie tun *sollen*« (Hayek 1996: 272; eigene Hervorhebung). Hier leistet die Ökonomik durch den wichtigsten Begründer des Neoliberalismus ihren Offenbarungseid: Sie ist eine Morallehre, die im Gewand einer von ›Gesetzen‹ und von ›Notwendigkeiten‹ sprechenden Wissenschaft auftritt. Die Ökonomik war nie etwas anderes.

Es ist aber eine Moral, die nicht durch eine im *Diskurs demokratisch begründete Ethik* expliziert wird. Sie wird von aussen als Sachzwang inszeniert. Ökonomen sind nicht einfach Beobachter, sie sind Teilnehmer. Der deutsche Sachverständigenrat gesteht zu, »ein wesentlicher Bestandteil der wirtschaftspolitischen Diskussion in Deutschland« zu sein und dabei »die politische Entscheidungsfindung merklich beeinflusst«³ zu haben. Doch wenn die Ökonomik das *mitgestaltet*, was sie in ihren Erklärungen zugleich nur ›voraussetzt‹ – die Wirtschaft als äusseres Objekt –, wenn sie selbst Teil der Entscheidungen in der wirtschaftlichen Wirklichkeit ist, dann ist eine vermeintlich wertfreie Wissenschaft nach dem Vorbild der Physik ein fataler Irrweg. Dass an diesem Irrweg durch eine Masse prognostischer Irrtümer hindurch festgehalten wird, erweist die bisherige Ökonomik als reine Marktideologie. Es geht nicht um die Erklärung der ökonomischen Realität, sondern um die Umsetzung *politischer* Ziele: Lohnsenkungen, Austeritätspolitik, die Privatisierung öffentlicher Güter (Wasser, Bildung usw.), die Durchsetzung von ›Freihandelsabkommen‹ oder um Bankenrettung. Allerdings funktioniert



diese Marktideologie seit einigen Jahren nicht mehr ohne Widerstand, der sich zunehmend in globalen sozialen Unruhen äussert. Gegen Naturgesetze zu demonstrieren wäre sinnlos. Die von den Ökonomen behaupteten »Gesetze der Wirtschaft« lassen sich aber modifizieren – durch demokratische Entscheidungen, die ökonomische Fragen wieder als *ethische* begreifen und eine Wirtschaft für die grosse Mehrheit der Menschen gestalten.

Anmerkungen

- 1 Economics »reasons (...) from assumptions, not from facts«. (Mill 1963f.: 325)
- 2 Vgl. www.pdwb.de/nd08.htm (15.6.2014) und eigene Berechnungen.
- 3 Nachzulesen auf der Website des Sachverständigenrats zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung: www.sachverstaendigenrat-wirtschaft.de/ziele.html (14.6.2014).

Literatur

- Brodbeck, Karl-Heinz (2003): Ökonomische Theorie als implizite Ethik. In: Markus Breuer, Alexander Brink, Olaf J. Schumann (Hg.): Wirtschaftsethik als kritische Sozialwissenschaft. Bern-Stuttgart-Wien, S. 191–220.
- Brodbeck, Karl-Heinz (2013): Die Herrschaft des Geldes. 2. Aufl., Darmstadt.
- Friedman, Milton (1953): Essays in Positive Economics. Chicago.
- Erhard, Ludwig, Alfred Müller-Armack (1972): Soziale Marktwirtschaft. Frankfurt a.M.–Berlin–Wien.
- Hayek, Friedrich August von (1967): Studies in Philosophy, Politics and Economics. London-Henley.
- Hayek, Friedrich August von (1980): Recht, Gesetzgebung und Freiheit. Bd. 3, Landsberg.
- Hayek, Friedrich August von (1996): Die Anmassung von Wissen. Tübingen.
- Helmstädter, Ernst (1995): Zur Bewertung der Fehlprognose 1994. Handelsblatt, Montag, 23.1.1995.
- Keynes, John Maynard (1973): Collected Writings Vol. XIV. London-Basingstoke.
- Lucas, Robert E. (1995): »Wir programmieren Roboterimitationen von Menschen, und daraus lassen sich nur begrenzte Einsichten gewinnen«. Interview, WirtschaftsWoche 43/19.10.1995.
- Menger, Carl (1871): Grundsätze der Volkswirtschaftslehre. Wien.
- Mill, John St. (1963f.): Collected Works, Vol. IV. Toronto et al.
- Schumpeter, Joseph A. (1908): Das Wesen und der Hauptinhalt der theoretischen Nationalökonomie. Berlin.
- Schumpeter, Joseph A. (1954): Dogmenhistorische und biographische Aufsätze. Tübingen.
- Sinn, Hans-Werner (2001): »Wir sind auf der falschen Schiene«. Interview von Alexander Jung und Armin Mahler, Spiegel-Online 3.12.2001: www.spiegel.de/spiegel/print/d-20899401.html (3.6.2014).